

Lenzburg : eine Impression

Autor(en): **Knuchel, E.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **7 (1936)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

LENZBURG. EINE IMPRESSION

Von Dr. E. F. KNUCHEL

Komm mit! Hinauf zum Schloß, das auf seinem Hügel mit Häusern, Türmen, Zinnen wie ein mittelalterliches Städtchen vor uns liegt.

Komm mit! Die dreihundertfünfundsechzig Stufen der schmalen Schloß-Stiege werden deinen Atem nicht beschweren. Du brauchst nicht, die Hand am pochenden Herz, am steinernen Bänklein unterwegs zu halten, weil du zu schnell gestiegen bist. Leicht und rasch trägt dich mein Wort empor.

Eben hast du noch den Bären im Wappenschild an der Schloßwand betrachtet, der von Berns einstiger Herrschaft über die grüne Landschaft zu deinen Füßen kündet, — da hallen deine Schritte schon auf der Zugbrücke, und im Gewölbe des Torbogens bewegt sich in deinen Gedanken das große Tretrad des Haspels, und du siehst die Gefangenen darin, die einst wie die Eichhörnchen in der Trülle, an Ort stampfend, Lasten zur Burg emporgewunden haben.

Dann dehnt sich der Schloßplatz, stattlich und breit, vor unsern Augen, umrahmt vom weiten Hufeisen seiner Türme und Gebäude. Die Herrschaftswohnung ist durch amerikanischen Reichtum, dem auch das übrige mächtige und ausgedehnte Schloß seine Auferstehung in alter Gestalt dankt, wie ein englischer Edelsitz ausgestattet worden. Von Zeit zu Zeit ruht sich hier oben der heutige Besitzer, der bekannte Polarforscher Franklin Ellsworth, von seinen gefährlichen Fahrten aus.

Nahe beim Turmverlies ist der tiefe Sodbrunnen. Er ist sorgsam übergittert. Lange dauert es, bis daß der Stein, deiner Hand entfallen, im schwarzen Spiegel unten aufklatscht.

Von der Bastion hinterm Palas, der den weiten Rittersaal birgt, tönt ein Studentenlied: Burschen heraus! Wie ein glutrotes Tulpenbeet leuchten die Mützen der Jurassen um die rasch aufgeschlagenen Tische. Junge und alte Kommilitonen haben Nacht und Tag ihr Bundesstädtchen mit Lärm und Liedern erfüllt. Willst du mittun am Stiftungsfest? — Du bist willkommen.

Nein, zu laut ist uns das Treiben. Wir streben an der lustigen Schar vorbei zum Auslug.

Biege dich nicht zu weit über den Absturz, sonst folgst du dem Turm, der hier gestanden und in den Schloßreben in Stücke gegangen ist!

Mein Arm umfaßt deine Schulter, während meine Rechte nachzeichnend in die weite Landschaft hinausschreibt: Da — eins, zwei, drei . . . und drüben — vier, fünf, sechs, sieben . . . zählst du Kuppen und Hügel und siehst ebenso viele Moränen von Gletschern, die vor Urzeiten hoch über die Gegend hinweggegangen sind, bis wo ihnen der Jurarand Halt geboten hat. Wälder bedecken sie heute, und dort auf dem Staufberg haben früheste Bewohner schon ein Bergheiligtum aus den Bäumen gehauen. Und da, gegenüber im Mittagsschein, ist der Goffersberg eine Rebhalde geworden. Sein leichter rötlicher Wein schäumt im Glase und duftet nach dieser Erde. Aber bald wird niemand mehr ihn kosten, wenn der letzte Rebstock den Bohnenstecken und Erbsenpflanzungen der Konservenfabrik gewichen ist.

Wald und Weite. Melodische Hügel und liebliche Auen. An guten Tagen begrenzen die weißen Gipfel der Hochalpen unsere Sicht, unirdisch schön und strahlend. Und gegen Abend dehnen sich die freudevollen Linien der Juraberge; sie nehmen uns mit in die Weite wie ein herrlicher getragener Gesang. Und das Land, das in beider Hut dazwischen liegt: freundliche Täler, fruchtbare Ackerbreiten und weithin sich dehnende Wälder; da ist Heimat, schweizerische, aargauische Heimat. Keiner kann sie vergessen, auch unter lachendstem Himmel nicht, der einmal ihr eigen geworden ist.

Aus dem Städtchen, das sich da unten zu unsern Füßen wie schutzsuchend um die gestufte Hauptstraße mit dem reizvollen alten Rathaus drängt, tönen jahraus, jahrein die Geräusche des Alltags und der Hall der Feste zum Schloß hinauf. An den grauen Mauern, von denen eben Blatt um Blatt das leuchtende Gespinnst des Herbstes fällt, bricht sich das Echo, wenn bei Winteranfang die nächtliche Prozession des Joggeliuzuges durch die dunkeln Gassen geht oder wenn schon Tage vor dem Klausmarkt die Buben an den Rainen die langen Geißeln knallen lassen, als gälte es noch heute die finstern Dämonen des Winters zu vertreiben. Heute noch wie in alter Zeit!

Hörst du den Kindersang unter den Linden auf der Schützenmatte: „Im Aargäu sind zweu Liebi . . .“? Es liegt ein feiner Sinn darin, daß just dieses Liebesliedchen im Aargau zum Heimatlied geworden ist. Es gleicht der Mundart: Mutterlaut, traut, warm und heimelig. Rank und schlank geht die Melodie ihrer Worte, wie die Mädchen in den Gärten und Gassen, schmiegsam und weich, ohne weichlich zu klingen, voll freundlicher Musik wie ein heiterer Sonntag . . .